Schweizerische Zeitschrift für Psychologie und ihre Anwendungen 1986 (45), S. 143-145

URBANITSCH, O.: *Wissenschaftstheoretische und philosophisch-anthropologische Aspekte der Freudschen Psychoanalyse.* 1983, 383 S., Fr. 48.—, DM 58.—. Birkhäuser, Basel.

Auf einen Nenner gebracht geht es in den grossflächigen Ausführungen Urbanitsch's um eine aktualisierte Befragung der Psychoanalyse mit den Mitteln einer «heideggerianischen» philosophischen Anthropologie. Die Reminiszenz an «Daseinsanalytiker» wie Binswanger und Boss ist durchwegs dominant. Wie diese intendiert Urbanitsch, die von der Psychoanalyse entdeckten und erforschten «Phänomene» auf ein adäquateres theoretisches Fundament zu stellen und mit einer präziseren Begrifflichkeit zu versehen. Der Autor geht von der These aus, die Psychologie sei auf einen Gegenstand verwiesen, der nicht lediglich «ontischen» Charakter habe. Wie Heidegger in «Sein und Zeit» gezeigt hat, ist der spezifische Seinscharakter des «Mensch» genannten Seienden das «Dasein», das weder bestimmtes Sein noch dinghaftes Vorhandensein ist. Die Besonderheit der Seinsart des «Daseins» liegt in seiner «Existenz», die immer schon «verstehend» ist, d.h. bezogen auf Sein. «Dasein» meint mithin nicht substanzhafte «Subjektivität», sondern Möglichkeit bzw. Verwirklichung einer Möglichkeit zu sein. Das «Wesen» des «Daseins» sind «mögliche Weisen zu sein und nur das» (Heidegger). Das «Dasein» kann folglich nicht durch Angabe eines sachhaltigen «Was» bestimmt werden. Vielmehr hat sein «Was-sein» (essentia) aus seiner Seinsart (existentia) begriffen zu werden. Solcherart aus der Existenzialität erschlossene Seinscharaktere des «Daseins», sog. «Existenzialien», sind In-der-Welt-sein, Mitsein, Alltäglichkeit, Zeitlichkeit, Geschichtlichkeit, Sorge, Gestimmtheit etc. Die «ursprünglichste und letzte» ontologische Bestimmtheit des «Daseins» aber bleibt die *Möglichkeit* als Existenzial, denn «Dasein ... ist primär Möglichsein» (Heidegger).

Für die Psychologie ergibt sich damit als eine erste Folgerung, dass ihr Gegenstand nicht das faktische, sondern das *mögliche* Erleben und Verhalten sein sollte. Dieses mögliche Erleben und Verhalten ist aber zurückgebunden an den «Bereich der Möglichkeiten des Menschseins» (S. 13), der von der (philosophischen) Anthropologie erhellt wird. Um eine psychologische Theorie einschätzen zu können, braucht es daher den Rekurs auf deren anthropologisches Fundament. Da es Urbanitsch um die Psychoanalyse geht, präzisiert sich seine Fragestellung als Suche nach deren «latenter Anthropologie», die kontrastiert werden soll mit einem philosophisch-anthropologisch erschlossenen Verständnis des Menschen. Es geht um die Frage, ob Freuds « ‹vorontologisches› Seinsverständnis» der «menschlichen Art des Seiendseins» adäquat ist, oder ob er nicht – einem «dingontologischen» Denken verhaftet – die Möglichkeiten menschlichen Seins systematisch verkennt. Im Kontext der Geschichte der Psychoanalyse gesehen ordnet sich Urbanitsch's Arbeit in die Reihe jener Versuche ein, die die Psychoanalyse eines «szientistischen Selbstmissverständnisses» (Habermas) überführen wollen. Im Visier liegt damit naturgemäss v.a. die psychoanalytische «Metapsychologie», deren mechanistische Terminologie unübersehbar ist.

Doch was ist die «menschliche Art des Seiendseins»? Mit Heidegger ist bereits deutlich geworden, dass der Mensch (das «Dasein») sich selbst bestimmt, indem er eine Möglichkeit zu sein wählt und verwirklicht. Erst dadurch gewinnt das «Dasein» seine «Washeit». Doch Ur-

banitsch kritisiert diese «existanzial-ontologische» Bestimmung des Menschen als einseitig, da sie das Menschsein lediglich in seiner Offenheit (in seinen verfügbaren «Möglichkeiten») fasst und das Unverfügbare der humanen Seinsart übergeht. Das «Wesen» des Menschen kann nicht allein in der «Existenz» liegen, denn es gibt einen «washaltigen Bestand», der dem Menschen *als Mensch zukommt.* Dass der Mensch *Mensch* ist, dies ist *nicht* eine seiner Möglichkeiten (auch wenn der Suizid – die Verweigerung des Menschseins – eine spezifische Möglichkeit menschlichen Seins ist), sondern eine naturhafte «Gegebenheit». Trotzdem fasst Urbanitsch das «Wesen» des Menschen schlechthin als einen «virtuellen Bestand» (S. 143) und meint damit Weisen des Seinkönnens, die die menschlichen Möglichkeiten des Erlebens und Verhaltens fundieren. Als solche «menschliche Seinsmöglichkeiten» diskutiert der Autor im einzelnen die vitalen Möglichkeiten wie Wachsen-, Reifen-, Altern-, Sterbenkönnen etc., die mitmenschlichen Seinsmöglichkeiten wie Kind-, Vater-, Mutter-, Freundrolle etc. und die im «denkenden Entwerfen» liegenden Seinsmöglichkeiten.

Psychologisch gesehen ermöglicht diese Argumentation eine Bestimmung von Normalität bzw. Gesundheit. Mit Hans Kunz betrachtet Urbanitsch (psychische) Gesundheit als «unverkürzte Realisierbarkeit der menschlichen Möglichkeiten» (Kunz) (S. 244), was nahe am Freudschen Kriterium «uneingeschränkter Leistungs- und Genussfähigkeit» liegt. Den Psychotherapeuten leitet – ob bewusst oder nicht – ein Wissen um die (positiven) Möglichkeiten des Menschseins. Daher ist die Kenntnis seiner «latenten Anthropologie» wesentlich für das Selbstverständnis und das Handeln des Therapeuten.

Urbanitsch wirft nun dem Freudschen Menschenverständnis einen tendentiellen Reduktionismus vor. So verkenne Freud beispielsweise das eigentliche Wesen der Gestalten der Mitmenschlichkeit dadurch, dass er menschliche Beziehungen auf Triebbedürfnisse zurückführe und z.B. das «Über-ich» als angstbedingtes Introjekt elterlicher Gebote oder die Hilfsbereitschaft als Reaktionsbildung egoistischer Motive verstehe. «Wesensmerkmale» des Menschseins werden so reduziert auf unspezifische Momente, die sich in deren Genese aufweisen lassen. Psychische Phänomene werden in ihrem «Wesen» zerstört und ersetzt durch deren antezedente Bedingungen. Existenz wird umgedeutet in (ontogenetische) Naturgeschichte. Freuds Naturalismus wird der «Wirklichkeit des Phänomenalen» (Binswanger) nicht gerecht und verkennt die «dem Wesen des Menschen gemässen Weisen des Seinkönnens» (S. 249).

Mit welchem Recht kommt Urbanitsch zu diesen kritischen Äusserungen? Freuds Erkenntnistheorie wird als «konstruierend» etikettiert, während dem eigenen Vorgehen ein «vernehmendes» bzw. «erfahrendes» Erkennen zugeschrieben wird. Dieses «erfahrende Erkennen» soll eine der (psychischen) Wirklichkeit angemessene Erkenntnis ermöglichen. Während das «konstruierende» Erkennen in Gefahr ist, den Bestand des im (rezeptiven) Vernehmen wirklich Erfahrenen von den gedanklich-produktiven Anteilen des Erkennens zu überdecken, vermag das «erfahrende Erkennen» eine primäre Kenntnis von den uns begegnenden Gegenständen (und damit von deren «Wesensmerkmale») zu gewinnen. Kriterium der Wissenschaftlichkeit des psychologischen Erkennens ist nicht die metrische Exaktheit, sondern – mit Kunz formuliert – «die Treue zur Wirklichkeit menschlichen Erlebens und Verhaltens und die Strenge in der Adäquatheit ihrer begrifflichen Erfassung» (S. 61). Doch woran erkennt man die «Wirklichkeit menschlichen Erlebens und Verhaltens»? Ist das, was Heidegger als charakteristisch für die Seinsart des Menschen herausgestellt hat, (psychologisch) *wirklicher* als das, was eine «Seelenphysik» feststellt? Urbanitsch möchte ein «erfahrenderschliessendes Erkennen», das seinem Gegenstand «die ihm von sich aus zukommende Seinsart seines seienden Wesens zu bewahren vermag» (S. 86). Er erhofft sich das »unverstellte Erscheinenkönnen des Begegnenden» (S. 96), so dass die «Sache selbst» sich aussprechen kann. Auch wenn er die «Unvermeidbarkeit der das Erfahren durchsetzenden Denkakte» (S. 56) eingesteht, so soll der Begriff des Erfahrens streng gefasst und in seinem Kern an das «vernehmbare Gegebensein des einzelnen ... begegnenden Seienden» (S. 97) gebunden werden.

Urbanitsch's erkenntnistheoretische Position ist zumindest kritisierbar, beispielsweise mittels Piagets «genetischer Epistemologie». Hat nur das naturwissenschaftliche Erkennen konstruktiven Charakter? Und nur deshalb, weil die Objekte der Naturwissenschaften in ihrer anschaulichen Einheit nicht gegeben sind? Ist es nur deshalb unerlässlich, «hypothetische Substruktionen nicht erfahrener Zusammenhänge zu entwerfen, die ... ein zum rezeptiven Gehalt Hinzugedachtes sind» (S. 51)? Wiederum gesteht Urbanitsch selbst zu, auch im psychologischen Bereich seien uns «nur Bruchstücke des seelischen Geschehens gegeben» und auch sie liessen sich «durch gedankliche Konstruktionen ergänzen» (S. 51). Aber wie, wenn die Methode des psychologischen Erkennens ihren Kern im «Hinnehmen der anschaulichen Gegebenheiten» (S. 93) hat?

Was Urbanitsch an Freud positiv herausstreicht, dass dieser nämlich weite, bisher unerschlossene Bezirke des Seelischen dem Verstehen erschlossen habe, war doch nur möglich, weil Freud nicht anschaulich geschaut, sondern hypothetisch «konstruiert» hat. Er hat ein Modell der Entstehung neurotischen Verhaltens entwickelt, das dieses im Lichte intentionalen Handelns erschliessbar machte. Die (anschauliche) Sinnlosigkeit psychopathologischer Symptome wird verständlich in den Konturen einer (handlungstheoretischen) Konstruktion psychischer Wirklichkeit, in deren Zentrum verborgene Wünsche bzw. Wunschkonflikte und deren Bewältigungsversuche stehen. Wiederum ist es Urbanitsch selbst, der auf die Äusserung Freuds verweist, dem Psychoanalytiker stelle sich die Aufgabe, «für eine sinnlose Idee und eine zwecklose Handlung jene vergangene Situation aufzufinden, in welcher die Idee gerechtfertigt und die Handlung zweckentsprechend war» (S. 281f.).

Es ist fraglich, ob Urbanitsch der Psychologie bzw. der Psychoanalyse den Weg zu weisen vermag, der zu einer adäquat(er)en Erfassung der seelischen Wirklichkeit führt. Es genügt nicht, soll die Freudsche «Metapsychologie» revidiert werden, mittels einer undeutlichen Methode «erfahrenden Erkennens» zu operieren, denn mit einem «Zurück zur Anschauung» könnte man u.U. zuviel erreichen und die Psychoanalyse als Ganzes eliminieren. Allerdings ist Urbanitsch von einer solchen Radikalkur weit entfernt. Sein Buch ist beherrscht von den Erträgen psychoanalytischen Erkennens, wie sie Freud, Erikson, Kohut, Jacobson, Hartmann u.a. vorgelegt haben, leicht korrigiert durch eine philosophisch-anthropologische «Wesenserhellung» der menschlichen Seinsweise, deren erkenntnistheoretische Begründung dunkel bleibt.

Walter Herzog, Zürich